

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 86 (1982)
Heft: 12

Artikel: Alte Kinderverse von Alice Hugelshofer
Autor: Hugelshofer, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-318141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alte Kinderverse von Alice Hugelshofer

«Bilder sind die
Mutter der Sprache»
(Hugo Ball)

Alte Kinderverse sind sprachliche Gestaltung ursprünglicher innerer Bilder. Alice Hugelshofer hat sich ein Leben lang als Lehrerin, Lesedidaktikerin und Herausgeberin von Sprachlesebüchern für die Unterstufe mit Kinderbüchern beschäftigt. Ihre Lesebücher sind einer didaktischen Modeströmung zufolge aus dem Blickfeld verschwunden, weil neue Bücher den Markt überschwemmen. Wenn sich aber Gelegenheit dazu bietet, greifen Kinder heute noch spontan – so erzählen uns viele Unterstufenlehrerinnen – zu ihren Lesebüchern (für das 2. und 3. Schuljahr). Sie ziehen sogar abgegriffene, ausrangierte Exemplare schönen neuen Büchern anderer Autoren vor! Wir weisen darauf hin, dass sie im Handel noch erhältlich sind und in vielen Schulstuben mit Freude gelesen werden. Im ersten Teil stellte Alice Hugelshofer Wetter- und Jahreszeitenverse vor (siehe Lehrerinnen-Zeitung 1/2-82, «Mundart/Sprache»).

Mareie-Värs

I villne vo den eltische Chindevers isch hinder Gspass und Spiel na alte Heideglaube versteckt. Das gilt bsunders für die Chnüüriite - Versli, wo die drü Mareie drin vorchömed:

Riite riite Hääsli,
z Mollis macheds Chääsli,
z Mollis staat e grosses Huus,
lueged drei Mareie druus.
Di erscht spinnt Liinis,
di zweit hacket Schwiinis,
di dritt macht miau, miau,
bhüet mer Gott mis Chindli au!

oder en anderi Fassig:

Rite rite Rössli,
z Bade staat es Schlössli,
z Klingenu es Brünneli,
z Kaiserstuel es Sünneli,
z Freiewyl es Chäppeli,
d Meitli träged Schäppeli,
d Buebe träged Mäie.
De Güggel chunt cho chräie:
Güggehü, z Morged am drü
chömed drei Mareie.
Di eint spinnt Siide,
di ander schnäflet Chriide,
di dritt schniidet Haberstrau,
bhüet mer Gott mis Chindli au!

Die drei Mareie sind niemert anderscht als die drei uralte Schicksalsfraue, die drei Norne us de alte Sage, wo am Läbesfade spinned. De Sidefade isch de Glücksfade. Di erscht Spinneri isch also e gueti Frau. Aber di ander schnätzlet Chrیده, oder mängsmal gheissts au: Di ander wicklet Wide. Wideschlinge sind aber en uralte Häxezauber und bringed Unglück. Au d Chrideschnätzleri bringt nach altem Aberglaube Striit und Verdruss zwüsched d Mäntsche. Di zweit vo dene Mareie isch also e bösi Frau. Au di dritt meints nüd grad guet. Si spinnt oder schniidet Haberstrau. Strauchränz hät mer früener de gfallne Meitli ufgsetzt. Wer en Strauchranz überchunt, wird verachtet. Es sind also mit dene drei Mareie di guete und di böse Schicksalsmächte ufzellt, wo dem Chind, wo mer grad uf de Chnüüne laaht riite, chönnted wohl oder übel welle. Drum gheissts bi de meischte vo dene Versli am Schluss dänn wider uf guet chrischtlich: Bhüet mer Gott mis Chindli au! De längscht vo dene Mareie-Verse chunt us em Aargau. I dem cha de Side- oder Glücksfade nüd lang gnueg si, nu wird er zerscht vomene Vögeli gspunne:

S Sünneli schiint
s Vögeli griint,
s hocket under em Lädeli,
spinnt es Sidefädeli,
s spinnt en lange Fade,
er langet bis uf Bade,
vo Züri bis uf Hauestei,
vo Hauestei bis wider hei.
Z Rom isch e guldigs Huus,
lueged drei Mareie druus:
die eint spinnt Side,
di anderi Floride,
di dritt schnätzlet Chrیده,
die viert spinnt Haberstrau,
di feuft isch eusi liebi Frau.
Si sitzt änet der Wand,
hät en Opfel i der Hand.
Si goht durab zum Sunnehus
und loht die heilig Sunnen uus,
und loot de Schatten ine
für iri liebe Chliine,
und wänn mers ghöred singe,
chömed alli Ängel z springe.

De Aargauer Vers isch waarschiinli e spaati Fassig vo dene Mareie-Verse. Das gseet me scho a dem, dass er zämegsetzt isch us drü ganz verschidene Gschichte. Zerscht chunt die Vögeli-Gschicht mit em lange Fade, wo i mänge Versli-Sammlige für sich elleige staat. Dänn chunnt die Gschicht vo de Mareie, wo usenandzoge wird, bis us dene drei Mareie feufi werded. Zwo sind Glücksfraue; sie spinned Side – Floride isch ja au en Art Side, zwar nu en Abfall-Side, aber doch immer no Side. Di dritt und di viert schnätzled wider Chrیده und spinned Haberstrau, wie im alte Rite-Rössli-Vers, sind also d Unglücksfraue. – Mit der feufte fangt aber wider e neu Gschicht a. Si isch eusi liebi Frau und sitzt änet der Wand, hät also nüt z tue mit

de Glücks- und Unglücks-Spinnerinne. Si hät en Opfel i der Hand wie di biblisch Eva. Si lat d Sunnen use und de Schatten ine für di liebe Chline. Da chunt eim die schattig-dunkel Brunnestube in Si, wo nach ere alte Chinde-Saag di chline Chinde drin sölled si bevo uf d Wält chömed, e Gschicht, wo mer früener de Chinde vil verzelt hät. Und zum Schluss – wie zum Bhüete vor allem Zauber und Aberglaube chömed dänn no alli Ängel zspringe.

Rössli-Vers

En anders Bispiil sind d Rössli-Vers, wo nüd eso mit Saage-Motiv und Gheimnis belade sind, wie dee:

Joggeli, chasch au riite?

ja ja ja.

Uf alle beede Siite?

ja ja ja.

Häsch em Rössli Haber ggee?

ja ja ja.

Häsch em Rössli z trinke ggee?

nei.

So rited mer zum Brunne

und rited drümal ume.

Do macht das Rössli tripp und trapp

und wirft de Joggeli hindenab.

oder:

Mer wänd das Rössli bschlaa,
es will uf Bade gaa.

Was wämer em uflegge?

Es Chäsli und en Wegge,

es Weggli und en Ziger,

dänn chunnt das Rössli wider.

Tier-Vers

Anderi Tier-Vers gönd wider mee uf alti Saage und alte Volksglaube zrug. Das sind bsunders die Versli vom Storch. Die Chinde-Saag dass er es Brüederli oder es Schwöschterli bringi, hät mer no zu miner Chindezit überall verzelt. Drum gheissts im Chindevers:

Storch Storch Niggelibe,

bring mer au es Chindli hei!

De Storch gilt im alte Volksglaube eben au eifach als Gschänkli Bringer und Glücksvogel. Eis Versli gheisst:

Storch Storch Schnibel Schnabel

mit der lange Ofegabel,

flüg mer übers Becke Hus,

hol drei Wegge drus,

mir ein, dir ein,

nu de böse Buebe kein.

Bi de Tier-Vers zeigt sich au ganz offe di gruusam Siite vo d Chind:

Schnägge Schnägge Hüüsli,

streck mer dini Pfüüsli,

oder i schlaa di an en Stei,

dass d verschmätterisch wien es Ei.

oder au:

Haued der Chatz de Schwanz ab,

haued ere nüd ganz ab,

lönd ere no es Stümpli staa,

dass si chan ad Chilbi gaa!

Chette-Vers

E merkwürdigi Vorgschicht hät de Chettevers vom Joggeli, wo sett go Birli schüttle. Au de Vers isch wiit über d Schwyz use bekannt, sogar z England und z Schottland. Die Vers-Gschicht vom Joggeli, wo nüd wott Birli schüttle, vom Hündli, wo nüd wott de Joggeli biisse, vom Bängeli, wo nüd wott s Hündli haue, passt so guet für das Alter, wo d Chind nüd gern folged und alliwil nei säged, das me meint, si seig grad da derfür erfunde worde. Aber da gits es alts jüdischs Oschterlied, wo en uffälligi Ähnlichkeit hät mit em Joggeli-Vers. Es gheisst:

Ein Zicklein, ein Zicklein
hat gekauft das Väterlein um zwei Pfenniglein.
Da kam das Kätzlein und ass das Zicklein,
das da hat gekauft das Väterlein
um zwei Pfenniglein.
Da kam das Hündlein und biss das Kätzlein,
das da hat gegessen das Zicklein,
das da hat gekauft das Väterlein
um zwei Pfenniglein.
Da kam das Stöcklein und schlug das
Hündlein ...

Und dänn chunt s Füreli und s Wasserli und s Ochslu und de Metzger, grad wie i der Joggeli-Gschicht. Aber zum Schluss chunnt dänn no «der Engel des Todes» und ganz zletscht statt em Meischerter vo der Joggeli-Gschicht de lieb Gott sälber. De Traugott Vogel hät emal i der Züriziitig gschriben über de Zämenhang vom Joggeli-Vers mit dem jüdischen Oschterlied, wo söll d Gschicht vom jüdische Volk und di lang Reihe vo sine Plage und Zwangsherrschaften zeige, bis es vo Gott erlöst worden isch. Wer würds dere luschtige Joggeli-Gschicht aamerke, dass me si cha zruggfüere uf es alts religiöses Lied? –

Das Liedli: Schlaf, Chindli, schlaf,
 uf der Matte weided d Schaf,
 i der Schüür sind d Lämmeli,
 schlaf, mis lieb Chli Ängeli.

isch überall bekannt, wo me tüütsch redt. Z Basel gheisst der Aafang: Nina, nina, Buschi schlaf. Was bidütet jetzt das Nina nina? Oder das Nunki butti Wiegeli, wo am Aafang vomene andere sonige Schlafliedli staat? Butti chunt natürli vo buttele, iibuttele, wie me seit fürs Wickle im Baselbiet.

Die Sprach vo dene Wiegeliedli isch kei exakti Begriffs-Sprach. Es isch e Sprach, wo us em Gefühl use chunt.

Finger-Vers

Zu den eltische Versli ghöred au d Fingersprüche wo mer seit, wäme mit em Chind sine Händli spilt. I alte Ziite isch jede Finger amene Gott heilig gsi. Öppis vo dem merkt me no i dene drei Schwurfingeren, wo uf d Bible ggleit werde müend bim Schwööre. Aber au i dene Fingersprüchli, wo me de Chinde vorseit, isch no öppis vo altem Heideglaube zruggblibe. De Tuume isch de wo Unglück hät oder Unglück bringt. Ich heb der de Tuume, seit me, und meint dermit: Ich will der hülfe, dass der de Tuume nüt Tumms aastellt. Im Chindevers isch de Tuume de, wo is Wasser gefallen isch:

De isch is Wasser gfalle,
de het en usezoge,
de hät en heitreit,
de hät en is Bett gleit.
und de chlii Läckersbueb häts dem Vatter und
der Mueter gseit.

De Zeigfinger heisst im alte Spraachbuech au Läckfinger oder Pfanneschläcker. Er isch i de Fingerversli mängsmal de Dieb oder we-nigschtes de, wo sone Stälerei aazettlet: De schüttlet Pfluume gheissts, natürli nüd di eigne, susch würds nüd am Schluss i einer Fassig vo dem Versli gheisse: und de Chlii seit: Wart, i wills de Mueter säge. De chli Finger isch überhaupt de, wo alli andere verchlagt: «Und de chli Läckersbueb häts dem Vatter und der Mueter gseit.» Es git au e Redesaart: De chli Finger hät mers gseit. – De Mittelfinger gheisst au de lang Maa oder de Landamme. Er macht in Versli meishtes di schwerscht Aarbeit: «De hät en usezoge» gheissts bi dem, wo is Wasser gfallen isch, und: «De lists uf», bin Pfluumestäle. – De Goldfinger oder Ringfinger gheisst au Herzfinger. Inere alte Chronik vo Winterthur heisst er Arztfinger. Da der zue passt guet, dass es im Fingersprüchli vom Ringfinger gheisst De hät en ist Bett gleit.

Nüd nu für d Finger vo de Chind gits Versli. Ame chliine Chind isch alles eso gmöggig, dass d Mueter chuum Wort findt für iri Freud. S tüpfelet mit irem Finger is Gsichtli vom Chind und seit derzue:

Chineli, Müneli,
Nasespitzeli,
Augespiegeli,
Stirnegüpfeli,
und e chlis chlis Haar-Rüpfeli. –

Bisch nit zfride?

Aber nüd immer sind d Chind e so herzig. Wännns grösser werded werded meishtes au iri Unarte grösser. Dänn gits wider e bsunder Sorte vo Sprüchli. Wänn s Chind unzfriden isch, oder en Bambe macht, wie mer im Züri-Underland seit, so cha me säge:

Mareili, was tänksch,
dass ds Chöpfli so hänsch,
dass ds Näsli so strecksch,
keis Wörtli mee redsch?

Und wännns chlöönet, wils nüd weiss, was aafää mit allne siner Sache:

De Hans im Schnaaggeloch
hät alles, was er will.
Und was er hät, das will er nöd;
und was er will, das hät er nöd,
de Hans im Schnaaggeloch,
hät alles, was er will.

Wännns nüd wott höre briegge, cha me säge:

Ä bhüetis trüüli,
s isch nüd so schüüli,

de Müller vo Büüli
hät sibe Süüli,
drum heb dis Müüli,
s isch nüd so schüüli.

Wänns öppis gseit hät, wo nüd waar isch, gits das Sprüchli:

Wart es bitzeli,
beit es bitzeli,
sitz es bitzeli nider,
und wänn d es bitzeli gsässe bisch,
so chumm und säg mers wider.

Sones Versli tuet mängsmal Wunder. Drum chunts der Mueter fascht von em sälber in Sii, wänn si öppis z maane hät. Si gspüürt, dass sie dermit mee uusricht, als wänn si bös würd oder gar ghässig. Dass d Chind e so zuegänglich sind für en luschtige Vers isch es Zeiche derfür, dass das Spiil mit Worte oder au nu mit Silbe für si sälber öppis ganz natürlichs isch. Das merkt mer au a dene vile Aazellverslene, wo sicher meishtes vo Chinde sälber erfunde und wiiterggee worde sind. Mängsmal isch es nu e Silbspilerei ooni Sinn und Bedüütig.

Elleri, selleri, sigerli, sa,
ribedi, rabedi, knoll.

Oder:
oder au: Aarolle, Baarolle, guggusse, hussusse,
öne, töne, to,
gapernelle no,
Isebelle, Pumpernelle,
ibeli, bibeli, pump.

Anderimal sinds eifachi, verständlichi Woort:

Opfel, Bire, Nuss,
und du bisch duss!

Oder:
Eiche, Bueche, Tanne,
du muesch fange!

Di alte und neue Chindevers ad Chind herezbringe, das isch immer wider e bsunderi Sorg vo vilne Lehrere und Chindegärtnerinne gsi. D Lehrer und d Chindegärtnerinne, vos mit vile Chind vom gliichen Alter ztue händ, gspüüred, wie wichtig die Chindevers für s Gmüet und für d Sprach vo de Chinde sind, wie si dra wachsed und froo werded und alles ringer aapacked, wo d Schuel muess vonene verlange. Der eerscht, wo das alles guet gmerkt hät und sich es Läbe lang Müe ggee hät, de bsunder Wert vo de Chindeverse fürs Rede- und au fürs Läseleere vo de Chind i der erschte Schuelziit uufzzeige, isch de Berner Tüütsch-Profässer *Otto vo Greyerz* gsi. Under sim Ifluss sind scho i de Zwänzgerjahre zwo Vers-Fible für d Erschtklässler usecho, eini z Bern: O, mir hei ne schöne Ring, und gli druf abe au eini z Aarau: Chumm, mit wänd go wandere. I dene beide Fible häts näbed vile schwizertüütsche auch hochdüütschi Versli. Nach em zweite Wältchrieg isch dänn vom Schwizerische Lehrerverein und vom Schwizerische Lehrerinneverein z Züri die Versli-Fible «Roti Rösli im Gaarte» useggee worde, wos zum erschtemal nu Schwizertüütschi Versli, alti und neu, drin hät. Bim Läselehre sötted d Chind ja nüd nu Buechstabe käne und zämesetze lehre, si sötted au vertrout werde mit dere Literatur, wo für si gschribe worde und i guete Chindebüechere z finden isch.

Sprachlichs Guet

Und was für es sprachlichs Guet wett für d Erschtklässler besser
passe als ebe die Versli, wo si iri Wält und iri Sprach drin findet
Zum Abschluss möcht ich Ine no s letscht Versli us dere Roti-Rösel-
Fible vorläse, wo de Chinde bsunders guet gefällt. Es isch vo der
Meta Hüsser, der Mueter vo der Johanna Spyri:

Am Vitzestole Bergli
da woned sibe Zwergli.
Si boued a de Raine
es Stedtli under de Steine.
Und z Abig dänn, wänns dunklet,
am Himmel d Sternli funkled,
so schlüfeds lis wie Müsli
dur s Chämi ab is Hüsli
und rüefed uf der Winde:
Guet Nacht, guet Nacht, ir Chinde!

Aus der Schulstube

Buchbesprechung:

«200 Jahre Zeichenunterricht in Basel»
von Erich Müller

160. Neujahrsblatt, herausgegeben von der Gesellschaft für das
Gute und Gemeinnützige. In Kommission bei Helbing & Lichter-
hahn AG, Basel 1982. 147 Seiten mit 40 Abbildungen. Bestellnum-
mer 2100813. Preis Fr. 15.-.

Das Werk ist eine grossangelegte Schau der historischen Entwick-
lung sowie eine präzise Analyse nicht nur der Probleme des Zei-
chenunterrichts, sondern auch des ganzen Bildungsspektrums der
Gegenwart, wie es bisher von diesem Gesichtspunkt aus noch nie
dargestellt wurde.

Im Zentrum steht die Frage nach der umfassenden geistigen Ent-
wicklung des Menschen, wobei die kulturelle Bedeutung des Visu-
ellen, im besonderen des visuellen Denkens, mit grosser Klarheit
profiliert wird. Mit eingeschlossen ist die Darstellung der mannig-
faltigen Verflechtung mit schweizerischen und europäischen Ein-
flüssen, die letztlich ihre Wurzeln in den treibenden oder hemmen-
den Kräften der jeweiligen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen
Problematik haben.

Diese vielfältigen geistigen Zusammenhänge konnten nur nach
gründlichem Studium des Quellenmaterials im Bereich der Litera-
tur, der Kunstgeschichte, der Pädagogik und der Psychologie derart
anschaulich und überzeugend aufgezeigt werden. Zudem verfügt
Erich Müller über eine lebendige, bildhafte Sprache, die dem Leser
das Eindringen und Erfassen der Ursachen und Wirkungen leicht
macht.

Im 1. Teil wird die zähflüssige Entwicklung «Von den ersten Zei-
chenschulen zur Allgemeinen Gewerbeschule» dargestellt. Der Ein-
fluss der Aufklärung zeigt seine Wirkung. Der Ruf nach handwerk-